

*Gisela Notz (Berlin)*

## **Pauline Staegemann (1838 – 1909).**

### **Wegbereiterin der Sozialistischen Frauenbewegung**

Nur acht Jahre nach der Gründung des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins (ADF) als zentrale Plattform der bürgerlichen Frauenbewegung wurde in Berlin am 28. Februar 1873 der erste sozialdemokratisch orientierte Frauenverein, der „Berliner Arbeiterfrauen- und Mädchenverein“, gegründet. Eine der Gründerinnen war Pauline Staegemann, eine der ersten Frauen, die in der SPD führend auftraten. Später wurde sie als Wegbereiterin der sozialistischen Frauenbewegung bezeichnet. Sie und ihre Mitstreiterinnen richteten alle ihre Kraft darauf, die Lage der Arbeiterinnen zu verbessern. Sie wussten aber auch, dass die Lage des weiblichen Geschlechts nur durch eine vollständige soziale Umwälzung der Gesellschaft verbessert werden kann.

Sozialistische Frauen wie Pauline Staegemann hatten entscheidenden Anteil am Aufstieg der Arbeiterbewegung. Staegemanns Lebensweg, ihr Denken und Handeln, fokussiert ein Stück einer der wichtigsten Emanzipationsbewegungen des 19. Jahrhunderts; darum will ich ihn nachzeichnen.

#### **„Als blutjunges Mädchen kam sie nach Berlin“**

Pauline Schuck wurde am 18. März 1838 bei Oderberg im Brandenburger Oderbruch geboren. Schon „als blutjunges Mädchen“<sup>1</sup> kam sie nach Berlin, wo sie – wie viele ihrer Zeitgenossinnen – als Dienstmädchen arbeiten musste. Für Arbeiterkinder schien der Umzug in die Hauptstadt damals die einzige Möglichkeit, dem noch ärmlicheren Leben auf dem Lande in der Mark Brandenburg zu entgehen. Darüber, wie es ihr bei ihren Dienstherrn ergangen ist, gibt es keine Überlieferungen. Sie heiratete den Maurerpolier Staegemann, Vorname unbekannt, und bekam vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter. Die Familie lebte in der Umgebung des Königstors in Berlin. Gemeinsam mit ihrem Mann kam sie früh mit der Berliner Arbeiterbewegung in Berührung.

Nach dem frühen Tod ihres Mannes verdiente sie den Lebensunterhalt für sich und die vier Kinder mit einem Gemüseladen in der Landsberger Allee, damals eine Arbeiterwohngegend. Den Kellerladen hatte sie schon vorher eingerichtet, um das Einkommen der Familie krisen-

---

<sup>1</sup> Osterroth, Franz: Biographisches Lexikon des Sozialismus, Hannover 1960, S. 297.

fester und unabhängiger zu machen, weil der Lohn eines Maurers von Jahreszeiten abhängig und durch Wirtschaftskrisen leicht betroffen war und zur Existenzsicherung der Familie nicht ausreichte. Der Laden war nun nicht nur die einzige Einnahmequelle, sondern entwickelte sich bald zum heimlichen Treffpunkt für Mitglieder und Funktionäre der frühen Arbeiterbewegung und für ratsuchende Frauen aus dem Friedrichshainviertel. Die Kinder halfen der Mutter beim Austragen von Flugblättern und versteckten das Material gegebenenfalls vor der preußischen Polizei. Die Tochter Elfriede erinnerte sich später, dass sie schon als ganz junges Mädchen durch den Einfluss der Mutter eine eifrige Besucherin sozialistischer Versammlungen wurde.<sup>2</sup> Ihren beiden Söhnen ermöglichte die Mutter eine gute Schulbildung mit anschließendem Studium.

Pauline Staegemanns erste politische Arbeit fiel in eine Zeit, in der die Industriebevölkerung einen schnell zunehmenden Anteil der arbeitenden Bevölkerung ausmachte. Frauen litten unter dem Druck tyrannischer Arbeitgeber und unter der Konkurrenz der ArbeiterInnen untereinander, ebenso wie die Männer, weil sie ebenso für das tägliche Brot arbeiten mussten.<sup>3</sup> Dadurch, dass Frauen als vorübergehend Arbeitende oder „Zuverdienerinnen“ betrachtet wurden, wurde ihnen oft noch mehr zugemutet und sie bekamen geringere Löhne als Männer, von denen man erwartete, dass sie mit ihrem Lohn eine Familie ernähren sollten.

Das bürgerliche Familienideal blieb allerdings aufgrund der materiellen Lebensumstände der Lohnabhängigen für die meisten ein nicht zu realisierender Traum. Der Wunsch der Arbeitsmänner, „... so viel zu verdienen, dass wir unsere Familien ehrlich und ordentlich ernähren können“<sup>4</sup>, war eigentlich nie verwirklicht. Dies ging nur, wenn die Frau „mit verdiente“.

### **„Ein Verein, der sich auf den Boden der klassenbewussten Sozialdemokratie stellte“**

Pauline Staegemann und ihre Mitstreiterinnen wussten, dass sie als vereinzelt Arbeiterinnen nicht gegen ihre Unterdrückung ankämpfen konnten. Daher trafen sich am 28. Februar 1873

---

<sup>2</sup> Elfriede Ryneck gestorben, in: Sozialdemokratischer Pressedienst Nr. P/VI/14 v. 17.1.1951, S. 5-6; hier: S. 5.

<sup>3</sup> Vgl. zu den Arbeitsbedingungen von Frauen im 19. Jahrhundert ausführlicher: Notz, Gisela: Freiheit für die Frauen, Freiheit für das Volk. Arbeiterinnen gegen die Beschränkung der Arbeit der Frauenzimmer, in: Frauen in der bürgerlichen Revolution von 1848/49, hrsg. von Johanna Ludwig/Ilse Nagelschmidt/Susanne Schötz, Bonn 2000, S. 103-113 sowie Otto Peters, Louise: Das Recht der Frauen auf Erwerb. Wiederveröffentlichung der Erstausgabe aus dem Jahre 1866. Mit einer Reminiszenz der Verfasserin und Betrachtungen zu der Schrift aus heutiger Sicht, hrsg. von Astrid Franzke, Johanna Ludwig und Gisela Notz, Leipzig 1997.

<sup>4</sup> Diese Forderung stellte der Bergarbeiter Siegel, einer der Wortführer und Organisatoren des großen Bergarbeiterstreiks im Mai 1889 an Kaiser Wilhelm II. Zit. nach Paul, Holger: Funktionäre, Biographische Profile, in: Die Menschen machen ihre Geschichte nicht aus freien Stücken, aber sie machen sie selbst“, hrsg. von Lutz Niethammer u. a., Bonn 1985.

in der Wohnung von Bertha Hahn, in der ehemaligen Palisadenstraße 27b in Berlin, anlässlich einer als „gemütliche Abendunterhaltung“ getarnten Zusammenkunft, 70 Frauen zum Gründungstreffen des „Berliner Arbeiterfrauen- und Mädchenvereins“. Pauline Staegemann war neben Bertha Hahn, Johanna Schackow und Ida Cantius eine der Gründerinnen.<sup>5</sup> Die Mitglieder des Vereins werden als zumeist Frauen sozialdemokratischer Parteimitglieder bezeichnet.<sup>6</sup> Dazu gehörte Pauline Staegemann nicht; sie gehörte zum „arbeitenden Volk“. Das offizielle Vereinsziel war die „geistige und moralische Bildung der Frauen sowie gegenseitige Unterstützung in Notfällen.“<sup>7</sup> Die Formulierung eines rein-politischen Ziels hätte dem preußischen Vereinsgesetz widersprochen. Denn vor 1908 konnten Frauen nicht einmal an politischen Veranstaltungen teilnehmen. Der § 9 dieses Gesetzes lautete: „Vereine, welche bezwecken, politische Gegenstände in Versammlungen zu erörtern, dürfen keine Frauenspersonen, Schüler oder Lehrlinge als Mitglieder aufnehmen.“ Später (1878) wurde er ergänzt durch eine reichsgerichtliche Entscheidung, die besagte, dass *alle* Angelegenheiten der Verfassung, Gesetzgebung und Verwaltung des Staates – auch in sozialpolitischer Beziehung und in wirtschaftlicher Hinsicht – politische Angelegenheiten seien. So konnte jegliche politische Betätigung und der Besuch öffentlicher Veranstaltungen durch Frauen untersagt werden. Als „herausragende Gestalt“<sup>8</sup> übernahm Pauline Staegemann den Vorsitz, den sie beinahe fünf Jahre lang behielt. Der Verein, der heute als erste sozialdemokratisch orientierte Frauenorganisation bezeichnet wird,<sup>9</sup> weil er sich „auf den Boden der klassenbewussten Sozialdemokratie“ stellte<sup>10</sup>, wollte sich nicht auf die Richtungskämpfe, die damals schon unter den Sozialdemokraten tobten, einlassen, sondern „wollte ‚sozialdemokratisch‘ ohne Richtung sein“.<sup>11</sup> Clara Zetkin missfiel offensichtlich weniger die sozialdemokratische Richtungslosigkeit als die Tatsache, dass dem Verein ausschließlich Frauen und Mädchen angehören durften und Männer gewöhnlich nicht einmal Zutritt zu den Vereinsversammlungen hatten. Die ihr verhasste und von ihr als uneffektiv betrachtete „Absonderung der Frauen von den Männern“ lastete sie einerseits der Sonderstellung der Frau durch das Vereinsgesetz an, andererseits jedoch auch „feministischen Tendenzen (...) hervorragender Trägerinnen der Berliner Bewe-

---

<sup>5</sup> Vgl. Osterroth, Franz/Schuster, Dieter: Chronik der deutschen Sozialdemokratie, 3 Bände, Band I: Bis zum Ende des ersten Weltkrieges, Bonn 1975, S. 46.

<sup>6</sup> Vgl. Berger, Adeline: Die Zwanzigjährige Arbeiterinnenbewegung Berlins und ihr Ergebnis, Berlin 1889, S. 16.

<sup>7</sup> Frauen-Anwalt 1973/74, Nr. 1, S. 41.

<sup>8</sup> Evans, Richard J.: Sozialdemokratie und Frauenemanzipation im deutschen Kaiserreich: Berlin/Bonn 1979, S. 55.

<sup>9</sup> [http://www.fes.de/archiv/\\_stichwort/a-frauen.htm](http://www.fes.de/archiv/_stichwort/a-frauen.htm). [letzter Zugriff: 21.5.2014]. Vgl. auch Osterroth/Schuster, Chronik, S. 135.

<sup>10</sup> Baader, Otilie: Ein steiniger Weg. Lebenserinnerungen einer Sozialistin, Bonn 1979, S. 22.

<sup>11</sup> Zetkin, Clara: Zur Geschichte der proletarischen Frauenbewegung Deutschlands, Berlin 1958, S. 143.

gung“, die von der bürgerlichen Frauenrechtleri zur Sozialdemokratie geführt worden waren.<sup>12</sup> Auch zu dieser Gruppe gehörte Pauline Staegemann nicht.

Offensichtlich war der Verein allerdings eine Abspaltung des 1869 gegründeten „Vereins zur Fortbildung und geistigen Anregung von Arbeiterfrauen“, der von der bürgerlichen Lina Morgenstern (1830–1909), die als „Suppenlina“ in die Geschichte eingehen sollte, geleitet wurde. Sie stammte nicht nur aus einer reichen Familie, sondern war auch mit einem reichen Kaufmann verheiratet, konnte sich ihre Wohltätigkeit gegenüber den Armen also ‚leisten‘, wie viele ihrer Zeitgenossinnen aus der bürgerlichen Frauenbewegung.<sup>13</sup> Die Sozialdemokratinnen wollten jedoch keinen bürgerlichen Wohltätigkeitsverein. Davon gab es schon genug. Sie wollten keine Suppenküchen für Arme, durch die die Hungernden vorübergehend gesättigt wurden, die aber vor allem geeignet waren, das soziale Prestige der Wohltätigen zu mehren und die Hungernden zu demütigen; diese blieben Bittstellerinnen und sie blieben arm.<sup>14</sup> Pauline Staegemann und ihre Mitstreiterinnen wollten an den gesellschaftlichen Wurzeln rühren, die die soziale Ungleichheit produzieren und reproduzieren. Sie waren der festen Überzeugung, dass die Lage des weiblichen Geschlechts nur durch eine vollständige soziale Umwälzung der Gesellschaft verbessert werden konnte.<sup>15</sup> Darauf bereitete sie sich mit Lektüre und Studium zum Zweck „sozialistischer Bildung“ vor.<sup>16</sup> Ottilie Baader (1847–1927), damals selbst Heimarbeiterin, wechselte vom Morgensternschen Verein zum Berliner Arbeiterfrauen und -mädchenbund, zumal sie zuhören musste, als die „Bürgerlichen“ die Sozialdemokratinnen als „wahre Hyänen“ beschimpften.<sup>17</sup> Sie wollte sie kennen lernen, besuchte ihre Veranstaltung und blieb bei den ‚Hyänen‘. Wie Pauline Staegemann ist Ottilie Baader eine zentrale Person der sozialistischen Arbeiterbewegung geworden und war führend am Aufbau einer sozialistischen Frauenbewegung beteiligt. Zwischen 1900 und 1908 war sie Zentralvertrauensperson der Genossinnen Deutschlands und ab Juli 1904 die erste besoldete Funktionärin der SPD.

---

<sup>12</sup> Ebd.

<sup>13</sup> Siehe auch Twellmann, Margrit: Die deutsche Frauenbewegung. Ihre Anfänge und erste Entwicklung 1843–1889, Frankfurt/M. 1993. Zur historischen Entwicklung ehrenamtlicher Wohlfahrtsarbeit vgl. Notz, Gisela: Frauen im sozialen Ehrenamt, Freiburg 1989. Zu Lina Morgenstern siehe Weiland, Daniela: Geschichte der Frauenemanzipation in Deutschland und Österreich, Düsseldorf 1983, S. 173-177.

<sup>14</sup> Vgl. zu diesen Problemen: Notz, Gisela: Die neuen Freiwilligen, Neu-Ulm 2000, 2. Aufl.

<sup>15</sup> „Neuer Sozialdemokrat, Nr. 28. vom 7. März 1873. Vgl. auch Osterroth/Schuster, Chronik, S. 46.

<sup>16</sup> Evans, Sozialdemokratie, S. 55.

<sup>17</sup> Baader, Ein steiniger Weg, S. 20.

### **„Die mühsame Agitations- und Organisationsarbeit“**

Der Verein organisierte Arbeiterinnen, vor allem die Wäschenäherinnen, die weitestgehend Heimarbeit leisteten und aufgrund ihrer isolierten Arbeitsorganisation schwer zu organisieren waren. Sie kämpften gegen ausbeuterische Arbeitsbedingungen und für Lohngleichheit für Männer- und Frauenarbeit sowie für die völlige Gleichberechtigung der Frauen einschließlich des Wahlrechts.<sup>18</sup> Und das, obwohl den Frauen jede gewerkschaftliche Organisation verwehrt war und zähleibige Vorbehalte unter den männerdominierten Arbeiterorganisationen ebenso schwer zu überwindende Hindernisse bildeten wie die vielfachen Belastungen der Arbeiterinnen durch Haushalt und Familie. Bei der mühsamen Agitations- und Organisationsarbeit arbeitete Pauline Staegemann mit Agnes Wabnitz (1841–1891) zusammen, die aus einer sozialistischen Arbeiterfamilie stammte und deren Großvater bereits am schlesischen Weberaufstand teilgenommen hatte. Ihr Vater hatte 1848 in Breslau auf den Barrikaden gekämpft und war knapp dem Tode entkommen.<sup>19</sup> Es war wahrscheinlich ihrer heiteren und harmonischen Art und ihrem Verständnis für die notleidenden Arbeiterinnen geschuldet, dass sie viele Frauen dafür gewinnen konnte, sich zu organisieren<sup>20</sup>. Tatsächlich traute sich manche Arbeiterin nicht, den Arbeiterfrauenverein zu besuchen, zumal auch die bürgerliche Presse sich in den rüdesten Witzen gegen den Verein überbot und die Berliner Polizei, als Hüterin der „Sittlichkeit“, ihn und seine Aktivistinnen immer wieder schikanierte.<sup>21</sup> Die wachsende Not rief dennoch immer mehr Arbeiterinnen zusammen, die erkannt hatten, dass sie sich zusammenschließen mussten, um gegen die Unternehmerwillkür anzugehen,.

### **„Eine Sozialdemokratin mit Leib und Seele“**

Unter der Leitung von Pauline Staegemann, die bald als „Sozialdemokratin mit Leib und Seele“ galt,<sup>22</sup> richtete der Verein einen Fonds zur Unterstützung notleidender Mitglieder ein und unterstützte die Sozialdemokraten während ihrer Wahlkampagnen. Schließlich war das ihre einzige Möglichkeit, die Wahlen zu beeinflussen, denn Frauen konnten vor 1918 weder wählen noch gewählt werden. Frauen- und Mädchenvereine mussten sich als „Kaffeekränzchen“, Lesezirkel, Handarbeitskreise, Bildungsvereine oder andere scheinbar unpolitische

---

<sup>18</sup> Neue Westfälische Volks-Zeitung, Nr. 74 vom 28.3.1890.

<sup>19</sup> Agnes Wabnitz nahm sich 1894 aus Verzweiflung und Angst vor ständiger Verfolgung auf dem Friedhof der Märzgefallenen in Berlin das Leben. Zu Agnes Wabnitz siehe Juchacz, Marie: Sie lebten für eine bessere Welt, Hannover 1971, S. 77-79.

<sup>20</sup> Archiv der sozialen Demokratie (AsD): Brief Erich Ryneck an Marie Juchacz, in: Sammlung Personalien Pauline Staegemann.

<sup>21</sup> Lange, Annemarie: Berlin zur Zeit Bebel's und Bismarck's, Berlin 1972, S. 337.

<sup>22</sup> Ebd., S. 339.

Zusammenschlüsse phantasievoll tarnen, um das schon erwähnte Vereinsgesetz, das bis 1850 galt, zu unterlaufen. Selbst in den Familien waren Frauen damals weitestgehend rechtlos. Den Behörden war der Verein von Anfang an ein Dorn im Auge. Er galt als staatsgefährlich. Im Juni 1874 wurde er „vorläufig“ geschlossen und unter dem Vorwand unter Anklage gestellt, dass er mit anderen Vereinen in Verbindung getreten sei. Die darauf folgende Vorsicht der Frauen half nichts. Der Verein wurde 1877 auf Grund des Preußischen Vereinsgesetzes endgültig verboten. Die Obrigkeit hatte nicht übersehen, dass die Vorsitzenden und Mitglieder an der Wahlbewegung zugunsten der Sozialdemokraten teilgenommen hatten.<sup>23</sup> In den knapp fünf Jahren seines Bestehens hatte der Verein allerdings Zeit gehabt, sozialistisches Gedankengut und gewerkschaftliche Vorstellungen unter den Arbeiterinnen zu verbreiten. Im Urteil, das dem Verbot zugrunde lag, hieß es, es sei nicht zu bezweifeln, dass der Verein die Tendenz verfolgt habe, durch die Frauen auch auf die Männer und auf die Kindererziehung sozialistischen Einfluss auszuüben.<sup>24</sup> Deshalb wurde Pauline Staegemann gleichzeitig mit dem Vereinsverbot wegen angeblicher sozialistischer Indoktrinierung von Kindern ins Gefängnis gesteckt.

### **Illegale Arbeit unter dem Sozialistengesetz *und* dem Preußischen Vereinsgesetz**

Am 21. Februar 1879 wurden Pauline Staegemann und Ida Cantius, aufgrund eines Diskussionsbeitrags anlässlich einer Protestveranstaltung von Arbeiterinnen am 20. Mai 1878, wegen „Beleidigung der Geistlichkeit“ zu je sechs Wochen Gefängnis verurteilt.<sup>25</sup> Sie hatten eine Versammlung einberufen, in der sie „schärfsten Protest gegen die höchst unchristliche Herzenskälte und Intoleranz“ erhoben hatten, mit der ein Geistlicher in Rixdorf einen Selbstmörder begraben hatte.<sup>26</sup> Beide wurden für neun Monate ins Frauengefängnis Barnim in Friedrichshain gebracht. Diese Verhaftung ist im Zusammenhang mit einer Verfolgungswelle, die viele Sozialdemokraten betraf, zu sehen. Schließlich galt nach dem 21. Oktober 1878 das von Reichskanzler Otto von Bismarck erlassene Sozialistengesetz, durch das die sozialdemokratische Parteiorganisation im Deutschen Reich zerschlagen werden sollte. Es wurde bis 1890 mehrmals verlängert. Sozialistische Frauen traf es deshalb besonders hart, weil ihre politische Organisation sowohl in der SPD als auch als Frauen illegal war. Eduard Bernstein berichtete in seinem Werk „Die Berliner Arbeiter-Bewegung“ ausführlich über die brutale

---

<sup>23</sup> Vgl. Baader, Ein steiniger Weg, S. 27.

<sup>24</sup> Vgl. Juchacz, Marie: Sie lebten für eine bessere Welt. Lebensbilder führender Frauen des 19. und 20. Jahrhunderts, Hannover 1971, S. 26; Baader, Ein steiniger Weg, S. 27.

<sup>25</sup> Bernstein, Eduard: Die Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung, 2. Teil, Berlin 1907, S. 28.

<sup>26</sup> Lange, Berlin zur Zeit Bebels, S. 349.

Gewalt, mit der unter Berufung auf dieses Gesetz gegen Sozialisten vorgegangen wurde und er vergaß auch nicht, die Verhaftung der beiden Frauen zu erwähnen.<sup>27</sup> Die ließen auch nach ihrer Verhaftung nicht locker, obwohl ihre Mitstreiterin Johanna Schackow bereits bei Inkrafttreten des Gesetzes zusammen mit ihrem Mann aus Deutschland ausgewiesen worden war.

Die anderen Frauen betätigten sich weiter in der sozialistischen Bewegung. Weitere Vereine, die Pauline Staegemann mitgegründet hat, wurden nach kurzer Zeit wieder aufgelöst. Hier sollen deshalb nur einige wichtige genannt werden. 1881 gründete sie den „Frauen-Hilfsverein für Handarbeiterinnen“ mit, der schon kurze Zeit nach seiner Gründung ebenfalls der anti-sozialistischen Gesetzgebung zum Opfer fiel. 1882 war sie innerhalb einer ursprünglich bürgerlich geleiteten, aber bald von Sozialdemokratinnen beherrschten Vereinigung zur Hebung der Sittlichkeit unter den Arbeiterinnen tätig. Schon damals vertrat sie die Anschauung, dass bessere Sitten- und Kulturzustände nur auf dem Boden besserer Wirtschaftsbedingungen erwachsen könnten.<sup>28</sup> Auch diese Vereinigung wurde aufgelöst. Die Frauen trafen sich auch außerhalb von Vereinen und „fanden Wege der persönlichen Verständigung“<sup>29</sup>. Pauline Staegemann war es vor allem zu verdanken, dass sich die Frauen trotz Polizeischikanen sowie moralischer und handgreiflicher Angriffe aus reaktionären Kreisen solidarisierten, sich nicht gegeneinander ausspielen ließen und nicht aufgaben. Marie Juchacz nennt die Arbeit der unermüdlichen und unerschrockenen Frauen im Kampf für eine bessere Welt „ein stilles, viel zu unbekanntes Heldentum“<sup>30</sup>. Pauline Staegemann trat nun mitunter unter dem Namen ihres ersten Sohnes Paul auf und verkleidete sich mit seinen Anzügen als Mann. Viele verfolgte Sozialisten und Sozialistinnen fanden bei ihr Unterschlupf und Hilfe.<sup>31</sup> Bald wurde sie zu einer bekannten Persönlichkeit in den Arbeitervereinen.

1884 war von „sozialdemokratisch gesinnten Berliner Frauen“ erneut ein Frauen-Hilfsverein für Arbeiterinnen ins Leben gerufen worden, der wiederum ausschließlich aus Frauen bestand. Als am 15. März 1885 daraus der „Verein zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen“ entstand, der an den Erfahrungen des Arbeiterfrauen- und Mädchenvereins ansetzen sollte, wurde Pauline Staegemann zur zweiten Vorsitzenden des Vereins gewählt. Schriftführerin

---

<sup>27</sup> Ebd. Zur sozialdemokratischen Arbeit unter dem Sozialistengesetz vgl. auch Baader, Ein steiniger Weg, S. 23.

<sup>28</sup> Archiv der sozialen Demokratie (AdsD): Maschinenschriftliche Notiz, VerfasserIn unbekannt, in: Sammlung Personalien Pauline Staegemann.

<sup>29</sup> Juchacz, Sie lebten, S. 27.

<sup>30</sup> Ebd.

<sup>31</sup> Anna Bloss (Hrsg.), Die Frauenfrage im Lichte des Sozialismus, Dresden 1930, S. 74.

wurde Emma Ihrer (1857–1911), die später als erste Frau der Generalkommission der Gewerkschaften angehörte. Die Arbeiterinnen wollten sich vor allem bei Lohnstreitigkeiten gegenseitig unterstützen.<sup>32</sup> Mit einem „Aufruf“ trat der Verein 1885 für „Lohngleichheit der Männer- und Frauenarbeit“ ein und rief alle Arbeiterinnen auf, sich zu organisieren, weil nur so die Lage der Arbeiterinnen verbessert werden könne.<sup>33</sup> Dem Verein traten bei seiner Gründungsversammlung 350 Mitglieder bei und bald waren es 1.000 Frauen, die dazu gehörten. Die Ehrenpräsidentin Gertrud Guillaume-Schack (1845–1903) betonte bei der Gründung die enge Zusammenarbeit mit der Arbeiterbewegung: „Ohne inneres Anlehnen an die Arbeiterbewegung wird eine Arbeiterinnenbewegung niemals etwas schaffen oder leisten“, fügte aber angesichts des Sozialistengesetzes hinzu: „Ein An-die-große-Glocke-Hängen dieser inneren Verbindung halte ich jedoch für durchaus überflüssig.“<sup>34</sup> Der Impuls, den der Verein gab, führte zur Gründung zahlreicher ähnlicher Vereine an vielen Orten zwischen München und Hamburg.

Die Frauen konnten durchaus einige Erfolge verbuchen. Ihre Kampagnen und Aktionen würden heute noch Aufsehen erregen. Sie klagten nicht nur über überhöhte Preise für Arbeitsmaterial, das die Arbeiterinnen selber anschaffen mussten, sondern drangen darauf, dass sich das ändert. Sie traten eine parlamentarische Initiative los, und man kann sich heute nur mit Mühe vorstellen, wie viel Mut, Kraft und auch angeeignetes Wissen in den 1870er-Jahren notwendig waren, um sich mit einer Petition gegen die Einführung eines Zolls auf englisches Nähgarn an den Reichskanzler zu wenden, den ja Frauen nicht einmal mitwählen durften. Sie sammelten Tausende von Unterschriften und überreichten sie allen Fraktionen im Reichstag. Der Zoll wurde nicht eingeführt. Im April 1885 organisierten sie eine Protestversammlung, zu der mehrere tausend Menschen zum Versammlungslokal geströmt waren und unter Polizeiaufsicht nach Hause gehen mussten, weil sie kurzfristig verboten wurde. Am 8. Mai 1885 brachte der Verein eine Resolution ein, mit der der Reichskanzler ersucht wurde, über die Lohnverhältnisse der Arbeiterinnen sowie über den Verkauf und die Lieferung von Arbeitsmaterial von den Arbeitgebern an die Arbeiterinnen und über die Höhe der dabei berechneten Preise statistisches Material zu sammeln. Das Ergebnis, das im April 1887 durch eine Enquete-Kommission dem Reichstag vorgelegt wurde, blieb zunächst folgenlos. Ein Konfektionsarbeiterinnenstreik im Frühjahr 1896 brachte die Angelegenheit erneut in die Reichstags-

---

<sup>32</sup> Berliner Volksblatt, Nr. 64 vom 17.3.1885.

<sup>33</sup> Aufruf des Vereins zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen (1885), abgedruckt in: Gisela Brinker-Gabler (Hrsg.), *Frauenarbeit und Beruf*, Frankfurt/M. 1979, S. 386-387.

<sup>34</sup> StA Potsdam, Pol.Pr., Berlin 30 C, Nr. 14966, Bl. 85.



Debatten und führte dazu, dass der § 115 der Gewerbeordnung dahingehend geändert wurde, dass die Verabfolgung von Arbeitsmaterial durch den Arbeitgeber nur zu den ortsüblichen Preisen an die Arbeiterinnen erfolgen durfte.<sup>35</sup> Das war ein großer Erfolg; allerdings war der Verein schon lange verboten.

### **„Sie bezweckten die Änderung der Gesetzgebung zugunsten ihrer sozialen Lage“**

Nach einigen Auseinandersetzungen mit christlich-sozialen Bewegungen und der bürgerlichen Berliner Stadtmission hatte sich der „Verein zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen“ gerade stabilisiert, als im Mai 1886 die Polizei zuschlug. Sie führte Hausdurchsuchungen bei einigen Frauen durch, beschlagnahmte Briefe und sozialdemokratische Schriften und verurteilte den Fachverein wegen Vergehens gegen das Vereinsgesetz. Grund: weil der „Verein nicht bloß Frauenspersonen als Mitglieder aufgenommen hatte, sondern er bestand nur aus Frauenspersonen“<sup>36</sup>. Der Einsatz eines bekannten Rechtsberaters, der verstand, „die Polizeipraktiken ins rechte Licht zu rücken“<sup>37</sup>, und auch die Verweigerung sämtlicher Angeklagten<sup>38</sup> halfen wenig. Ein Freispruch war nicht zu erreichen, weil die „Gegenstände, welche in den erweiterten Vereinsversammlungen verhandelt wurden“, durchaus als politische angesehen wurden, „denn sie bezweckten eine Änderung der staatlichen Gesetzgebung zugunsten ihrer sozialen Lage“.<sup>39</sup> Mit der Schließung des Vereins sollten angeblich auch die Vereinsmitglieder, die mit der Sozialdemokratie nichts gemein hatten, geschützt werden. Die Vorstandsmitglieder Marie Hofmann, Emma Ihrer und Johanna Jagert wurden zu je 60 Mark, Pauline Staegemann zu 100 Mark Geldstrafe wegen „Teilnahme an politischen Aktivitäten und Zugehörigkeit zur SPD“ verurteilt. Pauline Staegemann bestrafte man härter als die anderen, weil sie wegen desselben Delikts schon einmal bestraft war, also „rückfällig“ geworden war. Geldstrafen zwischen 60 und 100 Mark trafen Frauen zu jenen Zeiten empfindlich. Die Frauen führten den politischen Kampf in der Illegalität weiter.

Als 1893 in Berlin erneut der „Verein zur Wahrung der Interessen der Arbeiterinnen“ gegründet wurde, lauschten 500 Frauen und Mädchen begeistert dem Referat von „Mutter Staegemann“.

---

<sup>35</sup> Zu diesen Aktionen siehe Osterroth/Schuster sowie [www.fes.de/fulltext/bibliothek/chronik/spdc\\_Band1.html](http://www.fes.de/fulltext/bibliothek/chronik/spdc_Band1.html). [letzter Aufruf: 21.5.2014].

<sup>36</sup> So der Strafrichter Brausewetter, zit. nach Karin Junker: „25 Jahre AsF – Wir haben die richtigen Frauen“. Rede anlässlich der AsF-Bundeskonferenz am 5. Juni 1998 in Münster (Manuskript), S. 3.

<sup>37</sup> Lange, S. 614.

<sup>38</sup> Adeline Berger, die Auflösung der Arbeiterinnenvereine, in: Die zwanzigjährige Arbeiterinnen-Bewegung Berlins und ihr Ergebnis. Beleuchtet von einer Arbeiterin, Berlin 1889, S. 44-48.

<sup>39</sup> Ebd.

mann“, wie sie liebevoll genannt wurde, und traten sogleich dem Verein bei. Leider wurde auch er bald durch die Polizei aufgelöst. Das Sozialistengesetz war zwar ab 1890 nicht verlängert worden, das preußische Vereinsgesetz galt jedoch weiter. Nun wurde Pauline Staegemann 1899 Mitglied des Berliner Frauenbildungsvereins<sup>40</sup>, der nicht so leicht aufgelöst werden konnte, denn die Frauen hatten gelernt, die Fallstricke des Vereinsgesetzes noch geschickter zu umgehen. Frauenbildungsvereine galten nicht als politische Vereine. Im Jahre 1907 gab es bereits 94 Bildungsvereine mit 10.302 Mitgliedern.<sup>41</sup>

### **Die „Tätigkeit für die Not der arbeitenden Frauen“ geht zu Ende**

Der Lebensmut Pauline Staegemanns schien trotz der Verfolgungen und Diskriminierungen in keiner Weise beeinträchtigt.<sup>42</sup> Sie und ihre Weggefährtinnen dachten aufgrund ihrer leidenschaftlichen Überzeugung keinen Augenblick daran aufzugeben. Sie schienen nicht einmal unter den dauernden Verfolgungen gelitten zu haben. Das war freilich nur möglich, weil sie eine tiefe Überzeugung von der Richtigkeit ihrer Agitationsarbeit und ihres politischen Handelns antrieb und weil sie sich stets der Zusammenarbeit mit Gleichgesinnten versichern konnte, die ihr Mäntelchen nicht nach dem jeweils wehenden Wind hingen. Die Arbeiterinnenbewegung war nicht mehr zurückzupfeifen. Pauline Staegemann hatte einen wesentlichen Anteil daran.

Leider musste sie ihre letzten Lebensjahre mit furchtbaren Schmerzen auf dem Krankenlager verbringen. Sie litt an Magenkrebs. Die „Kämpferin für den Glauben an den Sieg der sozialen Gerechtigkeit“<sup>43</sup> starb am 5. September 1909 in Berlin.<sup>44</sup> Ihre Weggefährtin Emma Ihrer lobte in einem Nachruf „Mut und Energie, volles Verständnis für die Seele des arbeitenden Volkes und ein warmes Herz für seine Leiden sowie auch eine außergewöhnliche Redegabe, die sie befähigte, (...) die Zuhörer mit fortzureißen“<sup>45</sup>. Otilie Baader beschrieb die Weggefährtin später in ihren Erinnerungen als eine Frau, die tatkräftig im Leben stand, und sie vergaß nicht hervorzuheben, dass „ihre Familie nicht unter ihrer Arbeit für die Allgemeinheit gelitten hat“<sup>46</sup>. Das bestätigte auch ein Freund des ältesten Sohnes Paul: „Sie war Dir und Deinen Ge-

---

<sup>40</sup> Vgl. Niggemann, Heinz: Emanzipation zwischen Sozialismus und Feminismus. Die sozialdemokratische Frauenbewegung im Kaiserreich, Wuppertal 1981, S. 338.

<sup>41</sup> Protokoll des Parteitages von 1907, S. 110, zit. nach Niggemann, Emanzipation, S. 64.

<sup>42</sup> Marie Juchacz, Sie lebten, S. 27.

<sup>43</sup> Ebd.

<sup>44</sup> Osterroth, Biographisches Lexikon, S. 297, nennt den 5. Mai 1909 als Todestag.

<sup>45</sup> Zit. nach: Die Frauenfrage im Lichte des Sozialismus, hrsg. von Anna Blos, Dresden 1930, S. 74.

<sup>46</sup> Baader, Ein steiniger Weg, S. 16f.

schwistern eine treue Mutter. (...) Sie ist eine von denen, deren Leben nicht vergeblich war.“<sup>47</sup> Und das ist wohl das Beste, was man einem Menschen nachsagen kann. Nicht lange vor Pauline Staegemanns Tod war nach mehr als einem halben Jahrhundert politischer Entmündigung für Frauen ein neues Reichsvereinsgesetz in Kraft getreten. Damit standen Frauen de jure politische Vereine und Parteien offen. Ihre Tochter Elfriede war eine der ersten, die 1908 offiziell der SPD beitraten.

Weiter schrieb Otilie Baader: „Wie hätte ihr feines, von der Not des Lebens und dem Kampf um die Frauensache gefurchtes Gesicht wohl geleuchtet, wenn sie es noch hätte erleben können, wie ihre älteste Tochter Elfriede Ryneck mit unter den Abgeordneten des ersten Parlaments der deutschen Republik stand!“<sup>48</sup> Elfriede Ryneck (1872–1951) ist in die sozialdemokratische Geschichte eingegangen. Sie gehörte von 1919 bis 1924 zur ersten Generation der Parlamentarierinnen im Deutschen Reichstag und anschließend bis 1933 im Preußischen Landtag. 1919 hat sie die Arbeiterwohlfahrt mitbegründet und wurde deren zweite Vorsitzende. Staegemanns Urenkelin Jutta Limbach, geb. Ryneck, wurde Präsidentin des Bundesverfassungsgerichts und dann des Goethe-Instituts. Wie hätte sich Pauline Staegemann wohl gefreut, dass diese Urenkelin im Jahre 2004, nachdem sie von Journalisten danach gefragt wurde, ob sie Vorbilder hätte, antwortete: „Meine Urgroßmutter Pauline Staegemann, die Mitbegründerin des ersten Berliner Arbeiterfrauen- und Mädchenvereins.“<sup>49</sup>

---

<sup>47</sup> Zit. nach: Blos, Die Frauenfrage, S. 75.

<sup>48</sup> Baader, Ein steiniger Weg, S. 27.

<sup>49</sup> Die Welt vom 05.06.2004.